

Grußwort von
Ministerialdirektor Prof. Dr. Hermann Schäfer
zur Eröffnung der Tagung „Wissen durch Vernet-
zung am 21. Juni 2007 in Berlin

Sehr geehrter Herr Professor Lehmann,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

„Das Internet bringt Menschen so zusammen, dass sie bleiben können, wo sie wollen.“, so formulierte ein kluger Soziologe einmal. Ausgesprochen hat er damit ein Phänomen, das diese Art elektronischer Vernetzung charakterisiert: Das Internet ermöglicht eine nicht gekannte Dimension der Verknüpfung von Wissen, ohne deshalb eine räumliche Nähe zwischen den Quellen des Wissens zu erfordern. Daher können wir heute feststellen: Keine ambitionierte Idee, kein Projekt, das eine europaweite Verwirklichung anstrebt, kommt heutzutage ohne eine Vernetzung der Akteure aus. Das Internet ist hierzu das Instrument.

Und da auch die Kulturgutdigitalisierung in Europa ein solches ambitioniertes und in die Zukunft weisendes Projekt darstellt, freue ich mich sehr, Sie heute hier in

der Staatsbibliothek in Berlin zu einer weiteren Digitalisierungskonferenz im Rahmen der deutschen EU-Ratspräsidentschaft begrüßen zu dürfen.

Schon bei unserer vorausgegangenen Digitalisierungskonferenz im Februar diesen Jahres in Berlin wurden Aspekte des heutigen Themenschwerpunktes behandelt. So haben die über 400 Teilnehmer bereits über Fragen der Auffindbarkeit elektronischer Wissens-Ressourcen, ihrer Zugänglichkeit und Nutzbarkeit diskutiert und wichtige Erkenntnisse für die digitale Erhaltung des kulturellen Erbes gewonnen.

Auch die Bibliothekskonferenz im April in Frankfurt und die Archivkonferenz im April in Berlin haben bereits Schwerpunktbereiche der Digitalisierungsstrategie beleuchtet. Die europäische Strategie zum Aufbau einer Infrastruktur für das kulturelle Erbe der unterschiedlichen Kulturnationen wurde in Frankfurt maßgeblich voran getrieben. Auf der Archivkonferenz hat sich gezeigt, dass die drei international diskutierten Standards (EAD, EAC und METS) kombiniert werden sollten. Nur

so können Archive und ihre Bestände deutliche und bessere Sicherheit erlangen.

Die Notwendigkeit von "Netzwerken" und das Zusammenwirken verschiedenster Einrichtungen und Ressourcen ist jedoch nicht auf den Bereich der Digitalisierung beschränkt. So haben wir in unserer EU-Präsidentschaft zum Thema „Mobilität von Sammlungen“ im Mai in Bremen eine Konferenz veranstaltet, bei der Netzwerkbildungen ebenfalls ein Thema waren. Die Digitalisierung von Kulturgut wirft allerdings Fragestellungen auf, die im ganz besonderen Maße den Einsatz gebündelten, europäischen Sachverständes notwendig werden lässt, wenn die enormen Chancen der Digitalisierung auch tatsächlich genutzt werden sollen.

Aber ich bin der festen Überzeugung, dass sich dieser Einsatz lohnt. Denn es geht hier um Europas kulturelles und wissenschaftliches Erbe. Ein Erbe, das die Basis einer gemeinsamen europäischen Identität ist.

Es wurde bei allen Konferenzen aber klar, dass das Thema der Netzwerke so umfassend ist, dass es über die drei genannten Konferenzen hinaus im Rahmen

der deutschen EU-Ratspräsidentschaft Gegenstand einer eigenen Konferenz werden musste.

Die Sachlage ist auf den ersten Blick eindeutig: In Netzwerken und dazugehörigen Internetforen wird informiert, und diskutiert und allein schon die bloße Menge an bestehenden Netzwerken zeigt deutlich, dass in dieser selbst organisierten Bündelung von Interessen eine – wenn nicht sogar die – wesentliche Form des Wissensaustausches in der heutigen Zeit zu sehen ist.

Die rasante technische Entwicklung hat es möglich gemacht, den Nachweis von Informationen und den Nachweis, wo sie zu finden sind, aus unterschiedlichsten Herkünften und über weite Entfernungen hinweg zu bündeln. Das Internet ermöglicht es, Informationen in gemeinsamen Angeboten zu präsentieren und zu Distributionskosten, die gegen Null tendieren, problemlos allen Interessenten zu übermitteln. In umfangreicher Weise werden nicht mehr nur Informationsnachweise, sondern zunehmend auch die Ressourcen selbst direkt zugänglich gemacht.

Und dies alles geschieht natürlich zusätzlich zum fortbestehenden individuellen Angebot der einzelnen Institutionen im Internet oder in der „analogen Welt“.

Diese neuen, auf der Digitalisierung basierenden Möglichkeiten erlauben uns das zu verwirklichen, was schon seit langem angestrebt und erwünscht war. Ich nenne an dieser Stelle nur die visionären Konzepte der Dokumentation, die der belgische Pionier auf diesem Gebiet, Paul Otlet, schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts ausarbeitete, als er die Wichtigkeit von Datenbanken erkannte. Was er vor bald 100 Jahren nahezu visionär erdachte, kann heute in zunehmendem Maße technisch realisiert werden. Nicht von ungefähr wurde er darum „Architekt des Wissens“ genannt.

Die enorm verbesserten technischen Möglichkeiten antworten zur rechten Zeit auf einen sich über die vergangenen Jahrzehnte stetig steigenden Benutzerbedarf. Und dabei gilt es nicht nur, deutlich mehr Informationen als früher zu verarbeiten und zu verbreiten, sondern auch die an sich und auch schon früher ver-

fügbare Information in erheblich *schnellerer Zeit* verfügbar zu machen - in vollem Umfang der Inhalte, nicht nur als Hinweise, wo die Information zu finden ist.

Und doch stellt sich die Frage: Ist die Möglichkeit, Wissen zu verknüpfen auch eine Möglichkeit, Wissen zu schaffen? Denn genau dies wird ja im Titel dieser Tagung behauptet: „Wissen durch Vernetzung“. Lassen Sie mich hierzu auf folgendes verweisen: Die Entwicklungen des Web 2.0 sind - wie wir alle wissen - ein eindrucksvolles Beispiel dafür, dass es nicht allein um die Modalitäten des Informationszugangs geht. Nicht mehr die inhaltlich unveränderte digitale Wiedergabe der analogen Welt prägt das Internet. Vielmehr wirkt das Internet als Katalysator für die Entwicklung eines echten kulturellen und wissenschaftlichen Mehrwertes.

Netzwerke schaffen hierfür die notwendigen Voraussetzungen: So wird die sinnvolle Nutzung von Information erheblich gefördert, wenn die jeweilige Einzelinformation mit einem "Mehrwert" angereichert wird.

Informationen zeigen ihren vollen Aussagewert oft erst dann, wenn sie mit an anderer Stelle vorhandenen Quellen, Fakten oder sonstigen Informationen zusammengebracht werden. Dies geschieht durch Einbetten in einen Kontext, die Erweiterung eines solchen Kontextes oder auch durch Verknüpfung mit anderen, sinnvoll zu ihr passenden Informationseinheiten.

Dies können zum Beispiel ergänzende Schriften, Bildzeugnisse oder auch Phono- und Filmmaterialien sein. Die Liste potentiell wichtiger Informationen ist nahezu unendlich und bestimmt sich letztlich nach dem jeweiligen Forschungsgegenstand. Notwendig ist daher eine möglichst umfassende Verknüpfung und Zugänglichkeit unseres digitalisierten Kulturgutes. Denn abschließend lässt es sich heute überhaupt noch nicht sagen, welche Informationen zukünftig von Bedeutung sein können.

Der digitale Zugriff auf Archive, Museen und Bibliotheken lässt Forschungen in einem Umfang zu, wie er zuvor nur vereinzelt, mit großen Kosten und mit hohem Zeiteinsatz möglich war. Die digitale Animation von Objekten ermöglicht es darüber hinaus, Studien

und Experimente durchzuführen, die aufgrund des notwendigen Schutzes des Originals überhaupt nicht möglich gewesen sind.

Aus meiner persönlichen Erfahrung als langjähriger Präsident der Stiftung Haus der Geschichte habe ich zudem das Internet vor allem im Museumsbereich schätzen gelernt. Denn die Digitalisierung eröffnet uns völlig neue Räume der kreativen und kulturellen Entfaltung wie z.B. virtuelle Museumsrundgänge. So hat eine von mir beauftragte Evaluation des Internet-Auftrittes des Hauses der Geschichte überraschende Ergebnisse erbracht:

So ist beispielsweise die Verteilung zwischen Männern und Frauen gleichgewichtiger als erwartet und die Altersverteilung breiter als vorab vermutet: die Nutzerquote lag bei den unter 20jährigen bei 11 Prozent, bei den über 60jährigen bei 5 Prozent. Der mit 80 Prozent größte Anteil liegt somit bei der berufstätigen Gruppe im Alter zwischen 20 und 60. 8% der Surfer kommen dabei aus dem Ausland.

46 Prozent der Nutzer der Homepage haben noch nie das Haus selbst besucht. Daran zeigt sich, welche Möglichkeiten die Digitalisierung bietet, die den Nutzerkreis kultureller Angebote enorm erweitert. Dies wird bei Fragen der kulturellen Bildung in der Zukunft mit Sicherheit eine wichtige Rolle spielen.

Diese Nutzung digitaler Daten benötigt aber eine Basis, beispielsweise Portale und Initiativen, die die angemessene Gestaltung und vor allem die Langzeitar-
chivierung digitalen Materials unterstützt. Entsprechende Initiativen werden auf dieser Tagung auch hierzu vorgestellt – ich bin auf Ihre Beiträge sehr gespannt.

Alle Arbeiten im Bereich der Digitalisierung von Kulturgut sind heute nicht mehr als rein national begrenzte Initiativen denkbar. Denn rein nationale Initiativen würden ein erhebliches Potential der Kulturgutdigitalisierung ungenutzt lassen. Sie finden daher aus gutem Grund innerhalb einer *europäischen Vernetzung* statt.

Ein zentrales kulturpolitisches Ziel, auf das sich der Rat in Brüssel im November 2006 mit Schlussfolgerungen festgelegt hat, ist die Schaffung einer "Europäischen Digitalen Bibliothek". Mit der Europäischen Digitalen Bibliothek entsteht zukünftig ein echtes Netzwerk mit einer enormen Menge europäischer digitaler Ressourcen. Sie erfordert gleichermaßen den Beitrag von Archiven, Bibliotheken, Museen und anderen Kultureinrichtungen und beschränkt sich damit nicht auf den Zugriff auf digitales Schriftgut. Und nur als Bündelung solcher verteilten Ressourcen ist diese "Bibliothek" denkbar und sinnvoll.

Dabei kommt es auf eine gute Struktur und eine Abstimmung der Inhalte an, so dass Doppelarbeiten und Überschneidungen möglichst gering gehalten werden. Ein erhebliches Maß an Koordination, Planung und Absprache im Netzwerk sind hierfür nötig.

Entscheidend aber ist, dass die Europäische Digitale Bibliothek aus heute bereits vorhandenen lokalen, regionalen Ressourcen entsteht. Nur die Zusammenfassung der vielfältigen Einzelprojekte und –initiativen kann zu dem Ziel führen, einen großen, reichen, vielfältigen Bestand anzubieten.

Für die Frage, wie ein solches Netzwerk entstehen kann, was es aus Sicht der Einrichtungen aber auch der staatlichen Förderer zu beachten gilt, bietet unsere Tagung heute und morgen eine ganze Reihe von Beiträgen. Ich hoffe, dass die Tagung die Vernetzung als Faktor der fachlich-wissenschaftlichen Bedürfnisse zeigt, aber auch als zunehmend wichtigen Faktor für alle Aktivitäten des Lernens, und nicht zuletzt als Form der Schaffung eines immer dichteren Netzes kultureller Angebote für die Bürger Europas.

In diesem Sinne ist auch das Motto, das die Bundeskanzlerin für die deutsche EU-Ratspräsidentschaft gewählt hat, zu verstehen: „Europa gemeinsam gestalten“. Denn nur durch Zusammenarbeit und Vernetzung sind wir in der Lage, Europa für die globalen Herausforderungen der Wissensgesellschaft fit zu machen.